

AVERY CARDINAL DULLES

EUCCHARISTIE: DAS LEBENDIGE GESCHENK JESU

Die Eucharistie ist ganz und gar Geschenk. Genau im Akt ihrer Einsetzung sprach Jesus über das Brot: «*Das ist mein Leib, der für Euch hingegeben wird*», und über den Becher mit Wein: «*Das ist der Kelch des neuen und ewigen Bundes, mein Blut, das für Euch und für alle vergossen wird*» (Römisches Meßbuch).

Es ist das größte Geschenk, das wir uns vorstellen können: der Herr selbst. Thomas von Aquin sagt dazu im *Pange lingua*: «*se dat suis manibus*». Er gibt sich selbst mit seinen eigenen Händen; er ist beides, der Geber und die Gabe. An anderer Stelle heißt es bei Thomas: er ist das lebendige und lebenspendende Brot («*panis vivus et vitalis*»; «*panis vivus vitam praestans homini*»). Im Hymnus *Verbum supernum*, der am Fronleichnamfest in der Laudes, dem Morgengebet der Kirche, gesungen wird, schildert Thomas das ganze Leben Christi als Geschenk. In der Geburt schenkt er sich, um unser Weggefährte zu sein, indem er mit uns ißt, um uns Speise zu werden, im Sterben wird er unser Lösegeld, und in seiner Herrschaft zu unserem Lohn.¹ All diese vier Gaben, so scheint es mir, sind in der Eucharistie zusammengefaßt. Der eucharistische Christus ist unser Weggefährte, unsere Nahrung, unser Lösegeld und unser Lohn.

Die Reihenfolge ändernd, lassen Sie mich damit beginnen, das Sakrament als Lösegeld beziehungsweise Opfer zu betrachten, danach nehme ich die jeweils anderen genannten drei Aspekte auf.

1. OPFER

Jesus kam in die Welt, um sie durch sein Leiden und seinen Tod zu erlösen. Nazareth und Bethlehem waren in sich hingeordnet auf Golgatha. Jesus eilte ungeduldig der Stunde entgegen, um deretwillen er in die Welt gekommen war (vgl. Joh 12,27). Als er mit der erwählten Schar der Zwölf zu Tische saß, sagte er: «*Verlangt, ja verlangt hat es mich, dies Pascha mit euch zu essen, bevor ich leide*» (Lk 22.15). Durch das Vergießen seines Blutes bot er das Lösegeld, das überreichlich den Preis für unsere Sünden und die Sünden der ganzen Welt bezahlt (vgl. 1 Petr 1,19; 1 Joh 2,2).

AVERY DULLES S.J., geb. 1918 in Auburn/New York. Studium der Philosophie, Kunst, Theologie, Jura und Literatur. Am 26.11.1940 konvertierte er zur kath. Kirche. Vierjähriger Dienst bei der Marine. Ein Jahr pastorale und asketische Ausbildung in Münster/Westfalen. Anschließend Theologiestudium in Rom an der Päpstl. Universität Gregoriana bis zum Doktorat im Jahr 1960. Lehrtätigkeit an mehreren amerikanischen Universitäten. 2001 zum Kardinal ernannt. – Die Übersetzung besorgte Christoph Berchtold.

Im *Pange lingua* rühmt Thomas von Aquin deshalb die Großherzigkeit des Völkerkönigs, der sein Blut vergoß als Einsatz und Preis für die Erlösung der Welt (*«quem in mundi pretium / Fructus ventris generosi / Rex effudit gentium»*).

Mancher schaudert voller Schrecken zurück vor dem Gedanken an ein blutiges Opfer Christi. Aber dieses Zurückschrecken sollte uns nicht daran hindern, anzuerkennen, daß es nach den Plänen Gottes notwendig vorgesehen war, daß Jesus leiden und sterben mußte, bevor er in die Herrlichkeit des Vaters eingehen konnte (vgl. Lk 24,26). Die Passion ist nicht bloß ein unglücklicher Zufall. Sie geschah und entfaltete sich nach dem überlegten Plan und im Vorauswissen Gottes (vgl. Apg 2,23), der seinen Sohn in die Welt sandte, damit er für uns zum Opfer wird. Sein Opfer ist das einzige, das Gott ganz gefällt.

Papst Johannes Paul II. hat, eine ungesunde Tendenz richtig stellend, die das Verständnis der Eucharistie auf ein bloßes geschwisterliches Mahl reduzieren will, mehrfach bekräftigt, daß die Eucharistie vor allem anderen ein Opfer ist.² Der Prophet Malachias sagte eine Zeit voraus, in der an jedem Ort ein reines Opfer dargebracht wird, vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergang, damit der Name des Herrn überall unter den Völkern gepriesen werde (Mal 1,11). Die Kirche versteht diese Stelle als eine Voraussage der Eucharistiefeier, die fortdauernd als ein lebendiges Opfer irgendwo auf dieser Erde zu jeder Stunde des Tages und der Nacht dargebracht wird.

Leicht vorstellen könnten wir uns: während die Kreuzigung das Opfer ist, ist die Eucharistie schlicht eine Erinnerung an dieses Opfer. Das Konzil von Trient hat aber definiert: die Eucharistiefeier selber ist ein wahres und authentisches Opfer (*«verum et proprium sacrificium»* DS 1751). Immer wenn der Priester am Altar die Einsetzungsworte spricht, bewirkt er dadurch die reale Gegenwart dessen, der das göttliche Opfer ist. Dabei wird (um es sprachlich so zu fassen) jenes Opfer wiederum gegenwärtig, durch das die Welt erlöst ist. Die ganze Gemeinde schließt sich dem Priester an und bringt das heilige Opfer mit und durch dessen Dienst dar. Die Vollmacht, diese höchste Handlung der Religion vollziehen zu können (beziehungsweise daran teilzuhaben), ist ein kaum ausdenkbares Geschenk.

Die Messe ist kein neues Opfer. Sie fügt dem nichts hinzu, was sich in Jerusalem unter Pontius Pilatus ereignete. Es handelt sich um dasselbe Opfer, weil der Priester und das Opfer dieselben sind. Christus ist in der Feier der Eucharistie der Haupthandelnde, und er opfert sich selbst auf dem Altar. Doch die Weise des Opfernens ist unterschiedlich: nicht blutig, sondern unblutig. Viele Theologen sprechen (in meinen Augen zurecht) von der Eucharistie als einem «sakramentalen Opfer», das auf mystische Weise das Kreuzesopfer neu gegenwärtig setzt. Papst Johannes Paul II. sagt: *«Dieses Opfer wird gegenwärtig und dauert auf sakramentale Weise ... fort»*. (Ecclesia de Eucharistia, 12).

Wenn wir die Eucharistie als Opfer betend in den Blick nehmen, tun wir gut daran, uns die vier Gründe bzw. Ziele jedes Opfers vor Augen zu führen, wie sie in der Theologie beschrieben werden: Lob, Dank, Versöhnung und Bitte. Bevor wir über Sünde und Wiedergutmachung nachdenken, müssen wir uns in Erinnerung rufen: selbst wenn es in der Welt keine Sünde gegeben hätte, und sogar wenn wir keiner göttlichen Hilfe bedürften, stünden wir in der Pflicht, Gott durch Opfer zu ehren, denn diese sind äußere Zeichen für unseren inneren Respekt und unsere

Unterordnung, die wir seiner grenzenlosen Gutheit schulden. Als leibliche Wesen bringen wir sichtbare Opfer dar, um Gott als den zu loben, der er in sich selbst ist, und um ihm zu danken für allen Segen der Schöpfung und der Erlösung. Beim letzten Abendmahl hat Jesus Brot und Wein gesegnet, dabei Gott dankgesagt (Mt 26,26f.), das Brot und den Wein konsekriert und als Kommunion seinen Jüngern gereicht.

Theologen erklären uns, daß das griechische Wort *«eucharistia»* eine Übersetzung des hebräischen Begriffs *«todah»* ist, womit ein bestimmter Typus eines gemeinschaftlichen Mahles bezeichnet wird: ein Mahl, zu dem ein Mensch, der aus großer Gefahr oder großem Unglück errettet wurde, seine Freunde einlud, damit sie zusammen mit ihm Gott dankten. Wenn dies in der Tat die Wurzel des Wortes *«Eucharistie»* ausmacht, so können wir daraus ableiten, daß Jesus das Letzte Abendmahl als ein Mahl mit seinen Freunden gefeiert hat, um damit – im Voraus – Gott zu loben und zu danken für die Befreiung aus dem Tod, welchen auf sich zu nehmen er bereit war. In jeder Eucharistiefeyer preisen wir Gott (besonders im Gloria) und sagen ihm Dank, besonders im Hochgebet. Wir danken ihm dafür, daß er die Welt schuf und in seiner Vorsehung lenkt, am meisten aber dafür, daß er Jesus von den Toten erweckt und ihn zu seiner Rechten erhöht hat.

Die Eucharistie, Opfer des Lobes und Dankes, ist zum dritten ein Opfer der Versöhnung, d.h. der Sühne und der Wiedergutmachung. Diese wichtige Wahrheit, nachdrücklich betont auf dem Konzil von Trient (DS 1753), findet sich implizit schon in den Einsetzungsworten Jesu, wie sie in jedem der approbierten Hochgebete wiedergegeben werden. Dort ist die Rede vom *«Kelch des neuen und ewigen Bundes, mein Blut, das für euch und für alle vergossen wird zur Vergebung der Sünden»* (vgl. Mt 26,28). Die getrennt vorgenommene Konsekration des Brotes, das zum Leib Christi wird, und die des Weines, der zu seinem Blut wird, erinnern symbolisch an seinen Tod, denn als er starb, wurden sein Leib und sein Blut getrennt.

Ein vierter und letzter Gedanke: die Eucharistie ist Bittopfer. Kurz vor dem Kommunionempfang beten wir das Vater Unser, das der *Katechismus der Katholischen Kirche*, einer Formulierung Thomas von Aquins folgend, als das *«vollkommenste»* aller Gebete bezeichnet. *«In ihm wird ... um alles gebeten, wonach wir in richtiger Weise verlangen können»* (KKK 2763). Die Texte des Meßbuches sind reich an Bitten für die Kirche, für die ganze Welt und um bestimmte Gaben, den jeweiligen Zeiten des Kirchenjahres entsprechend, beziehungsweise den Festen und Gedenktagen. Im Falle der Votivmessen geht es um die spezifischen Bedürfnisse und Intentionen derer, die das Opfer feiern. Die Eucharistie ist somit eine besonders wirksame Weise des Bittgebets, für die Lebenden wie für die Verstorbenen. Wir flehen zu Gott, auf den liebenden Gehorsam seines Sohnes zu schauen, in dessen Namen wir unsere Bitten vortragen. Dabei erinnern wir uns an seine Verheißung, daß er uns nichts von dem vorenthält, worum wir ihn in seinem Namen bitten (vgl. Joh 16,23).

Diejenigen von uns, die regelmäßig die Messe besuchen oder feiern, sind in Gefahr, in eine geistlose Routine zu geraten, mit einer allzu geringen persönlichen Anteilnahme. Das Zweite Vatikanische Konzil hat zur *«vollen, bewußten und tätigen Teilnahme»* aufgerufen (SC 14). Das ist einer der Gründe, warum das Konzil Vorsorge dafür traf, die Meßfeier in der jeweiligen Muttersprache zu ermöglichen. Der heilige Paulus, an die Korinther schreibend, fragt, wie die Versammlung mit *«Amen»*

antworten kann, wenn sie gar nicht versteht, was gesprochen wird (1 Kor 14,16). Wir sollten versuchen, den Gebeten und Handlungen der Liturgie zu folgen, und nicht stattdessen unsere Gedanken umherschweifen lassen, wie wir zu tun geneigt sind.

Der Priester fordert die Gläubigen auf, dafür zu beten, daß das Opfer – *«mein und euer Opfer, Gott dem allmächtigen Vater gefalle»*. Beiden, Priester und Gemeinde, kommt die Aufgabe der Opfernden zu. Wenn der Priester die Hostienschale und den Kelch erhebt, sollten wir im Geist unsere eigenen Intentionen und in der Tat unsere ganze Person mit dazulegen. Wir opfern Gott unsere Gaben als eine Weise des Lobes und Dankes an ihn für all das, was er ist, und was er an uns und an allen, die uns lieb sind, getan hat, besonders in seinem Sohn. Wir tun dies auch in der Hoffnung, daß Gott uns unsere Sünden vergibt und uns in eine größere Nähe mit sich hineinnimmt, uns dadurch erlösend von Versuchungen und Prüfungen, die unsere eigenen Kräfte übersteigen.

2. GASTMAHL

Der zweite Aspekt: die Eucharistie ist ein Gastmahl, ein festliches Opfermahl. Dies wird lebhaft vorausbedeutet durch das Osterlamm, das im Tempel geschlachtet und dann in den einzelnen Haushalten eingenommen wurde, um der Errettung der Kinder Israels zu gedenken durch das Blut der Lämmer, die in Ägypten zur Zeit des Pharaos geschlachtet wurden. Johannes der Täufer zeigt auf Jesus als Lamm Gottes, und Paulus spricht von ihm als *«unser Pascha»*, *«unser Osterlamm»* (1 Kor 5,7). Er erfüllt, was im Exodus vorausbedeutet ist. Das Mahl ist nicht völlig vom Opfer zu trennen, welches es zur Vollendung führt. Ein wesentlicher Teil der Eucharistiefeier ist daher der Empfang des eucharistischen Brotes und des kostbaren Blutes, letzteres wenigstens durch den zelebrierenden Priester bzw. die Konzelebranten. Doch sind die Gläubigen gleichermaßen eingeladen, den Leib Christi zu empfangen und sein Blut zu trinken, und so durch ihn zu leben (vgl. Joh 6,55-57).

Das vierte Evangelium verbindet die Eucharistie mit der Geschichte von der Vermehrung des Brotes und der Fische auf den Hügeln über dem See von Galiläa. Das gewöhnliche Brot, mit dem Jesus die Menge speiste, ist daher Typus oder Symbol der Eucharistie, wie es das Manna war, mit dem Moses die Israeliten auf dem Zug durch die Wüste nährte. Diese Wunder waren dazu bestimmt, Schwäche oder gar den Hungertod abzuwehren, oder, eher positiv gewendet, den Leib zu erhalten und den Gaumen zu erfreuen. In der Eucharistie belebt Jesus sein Volk mit der Speise der Engel, dem wahren Manna, das vom Himmel kommt, und das allein jenes Leben schenkt, das ewig währt. Jesus verdeutlicht diesen Unterschied in seiner Rede in Kafarnaum. *«Ich bin das Brot des Lebens. Eure Väter haben in der Ödnis das Manna gegessen und sind gestorben. Das ist das Brot, das aus dem Himmel niedersteigt, daß, wer davon ißt, nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brot, das aus dem Himmel niedergestiegen. Wenn einer von diesem Brot ißt, wird er leben auf Weltzeit hin. Und das Brot, das also ich geben werde: mein Fleisch ist es – für das Leben der Welt»* (Joh 6,48-51). Mit anderen Worten: das Manna mag aus den Wolken (sky) gekommen sein, aber nicht vom Himmel (heaven), in dem Gott wohnt. Es gab Leben für eine Weile. Doch die Eucharistie verleiht Leben, das ewig währt.

Die Lehrrede in Kafarnaum erwähnt nicht den Wein, der zu Christi Blut wird, wahrscheinlich, weil Jesus beim vorausgegangenen Wunder keinen Wein reichte. Wein war bei den Juden festlichen Anlässen vorbehalten, wurde jedoch getrunken beim Letzten Abendmahl, dem letzten Festmahl, das Jesus mit seinen engsten Jüngern hielt. Die Abfolge der Becher bei diesem Mahl spiegelt die Liturgie jüdischer Festmähler wider. Wein war dafür angemessen, denn er steht für die Feierlichkeit des Anlasses, er belebt und entzückt das Herz. Der menschliche Organismus braucht zu seiner Erhaltung beides: Speise und Trank. Die Symbolik von Brot und Wein versinnbildlicht daher die Nahrung des Menschen insgesamt, einschließlich der Freude an feinstem Weizen und erlesenstem Wein. So schmecken und sehen wir im Glauben, daß der Herr gut ist.

Die Kirchenväter haben ziemlich viel über die Symbolik der Elemente nachgedacht. Am meisten betonen sie deren einheitsstiftende Bedeutung. Das Brot wird gebacken aus vielen Körnern, die von den Äckern gesammelt werden, zu Mehl vermahlen und zu einem Teig geknetet, der zu einer einzigen Hostie, einem einzigen Laib wird. Ebenso wird der Wein aus vielen Trauben gewonnen, die gemischt und gepreßt den Inhalt des einen Bechers ergeben.

Diese Überlegungen können uns reicher machen, wenn es darum geht, die Früchte der Heiligen Kommunion zu verstehen. Der Empfang des Sakraments ist eine sehr intime Angelegenheit. Jesus klopft an die Tür und bittet darum, in das innere Heiligtum der Seele eingelassen zu werden und dort zu wohnen. *«Wer auf meine Stimme hört und das Tor öffnet, zu ihm trete ich ein, und mit ihm halte ich Mahl und er mit mir»* (Off 3,20). Und wiederum spricht er: *«Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm»* (Joh 6,56). Kommunion ist Anteil am inneren Leben Christi und der göttlichen Dreieinigkeit.

Die Wirkung der heiligen Kommunion wird im Katechismus der katholischen Kirche so umschrieben: *«Was die leibliche Speise in unserem leiblichen Leben, bewirkt die Kommunion auf wunderbare Weise in unserem geistlichen Leben»*. Der Empfang des Sakraments *«bewahrt, vermehrt und erneuert das in der Taufe enthaltene Gnadenleben»* (KKK 1392). Wie nur ein lebendiger Körper essen und trinken kann, so kann die heilige Kommunion keine Frucht bringen, wenn die, die sie empfangen, nicht geistlich am Leben sind. Jede Person, die darum weiß, sich im Zustand der Sünde zu befinden, ist geistlich tot, und sollte dazu angehalten werden, das Sakrament der Versöhnung zu empfangen, bevor sie zum Altar tritt.

Wenn wir essen oder trinken, wird normalerweise das, was wir zu uns nehmen, in uns verwandelt. Es hört auf, zu sein, was es war, und wird Teil unseres Organismus. In der Eucharistie aber geschieht das Gegenteil. Jesus verwandelt uns in sich. Wenn wir die heilige Kommunion mit der dazu nötigen Disposition empfangen, werden wir fortschreitend vergöttlicht. Das Größere assimiliert das Geringere und verwandelt es in sich selbst.

Wir sollten uns davor wappnen, die heilige Kommunion im Übermaß zu individualisieren, und so ihre ekklesiale Dimension zu übersehen. Jesus kommt in dieses sakramentale Zeichen in der Absicht, uns seinem Leib einzugliedern und uns dadurch mit dem übrigen Leib zu vereinen. Wie Paulus den Korinthern schrieb, sind die Gläubigen ein Leib, weil sie alle an dem einen Brot teilhaben, das Jesus Christus ist (1 Kor 10,17). Die spezifische Gnade des Sakraments ist, Thomas von Aquin

und der normativen Überlieferung zufolge, die Einheit der Kirche, die Einheit des Mystischen Leibes (STh III, q.73, a.2-3). Wenn auch die Frage der eucharistischen Gastfreundschaft in außergewöhnlichen pastoralen Umständen sorgfältiger Überlegung bedarf, können wir doch als allgemeine Richtlinie geltend machen, daß es nicht sinnvoll ist, die Kommunion in einer Kirche zu empfangen, der man nicht anzugehören wünscht, und deren Lehren man nicht akzeptiert.

Die Eucharistie ist nicht nur ein Instrument, um Einheit herbeizuführen, sie ist ein Zeichen bestehender Einheit. Als Glieder am selben Leib bekennt die Gemeinde ihre Zustimmung zum selben Glauben und ihre Einheit mit der Kirche und deren Hirten auf der ganzen Erde. Ebenso feiert sie die Einheit ihrer Versammlung durch den Austausch des Friedensgrußes unmittelbar vor dem Kommunionempfang. Feindschaft untereinander würde dem Sinn der Eucharistie geradezu widersprechen.

Wie andere Christen fallen auch Katholiken manchmal in einen exzessiv individualistischen «Ich-und- mein-Jesus»-Frömmigkeitsstil. Doch die Messe ist immer öffentliches Ereignis, Feier der Gemeinschaft als ganzer. Christus gibt sich selbst in sie hinein, nicht nur als Speise und Trank jeweils für uns allein, sondern als der Gastgeber, dessen Einladung wir alle angenommen haben. Besonders an Sonntagen sollte das Mahl eine freudige Feier der Gemeinschaft sein und nicht dem Mahl von Eremiten ähneln, die in getrennten Zellen essen.

3. REALPRÄSENZ

Der dritte Aspekt der Eucharistie, die Realpräsenz, ist eine Art Fortdauer der Heiligen Messe. Jesus gefällt es, in unserer Mitte zu wohnen. Wie das Zweite Vatikanische Konzil am Beginn seiner *Dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung* bekräftigt: «Der unsichtbare Gott ... redet ... aus überströmender Liebe die Menschen an wie Freunde und verkehrt mit ihnen, um sie in seine Gemeinschaft einzuladen und aufzunehmen» (DV 2). Beim Letzten Abendmahl sagt Jesus: wenn er auch von seinen Jüngern fortgeht, so verläßt er sie doch nicht. «Ich will euch nicht als Waisen lassen: Ich komme zu euch. Noch eine kleine Weile, und die Welt schaut mich nicht mehr; ihr aber schaut mich. Weil ich lebe, werdet auch ihr leben» (Joh 14,18f.). Nach der Auferstehung begleitet er die Pilger auf dem Weg nach Emmaus und geht auf ihre Einladung ein: *Bleibe bei uns, Herr*. Daran erinnert uns Papst Johannes Paul II. in seinem Apostolischen Schreiben *Mane Nobiscum Domine*, veröffentlicht im Oktober 2004 zu Beginn des jetzigen Jahres der Eucharistie. In Emmaus zeigt Jesus an, daß der Ort, an dem seine Gegenwart auf Erden am intensivsten realisiert sein wird, fortan im *Brotbrechen* der Eucharistie liegt (vgl. Lk 24,35). Jesus ist in der Kirche auf vielfältige Weise gegenwärtig, am meisten aber, wirklich und substantiell, in den eucharistischen Gestalten.

Bei der Konsekration in jeder Messe nimmt der auferstandene Christus eine neue Gegenwart in der Welt an. Der Priester «wiegt» ihn sozusagen in Händen, wie es dem Kind in den Armen Marias in Bethlehem geschah. Diese Gegenwart ist nicht beschränkt auf die Dauer der liturgischen Handlung. Jesus ist genauso wirklich gegenwärtig im Tabernakel, wie er es war im Fischerboot des Petrus, wenn gleich die Form oder Weise der Gegenwart unterschiedlich ist.

Die Kirche singt den alten Hymnus *Ave verum corpus vere, natum de Maria Virgine*. Wir werden daran erinnert, daß derselbe Leib, geboren von der Jungfrau Maria, jetzt erstanden und verklärt, auf geheimnisvolle Weise gegenwärtig ist auf dem Altar, in der Hostienschale, dem Tabernakel, der Pyxis oder der Monstranz. Wir wissen dies nicht aus unmittelbarer Erfahrung, noch aus wissenschaftlichen Beweisen, sondern aufgrund des Wortes Gottes. Die Eucharistie wird verkündigt als ein Geheimnis des Glaubens. In seinem *Adoro te devote* schreibt der heilige Thomas sehr schön über die Notwendigkeit und den zureichenden Grund des Glaubens:

*«Gesicht, Geschmack, Gefühl betrügen sich in Dir.
Doch das Gehör verleiht die sichere Bürgschaft mir.
Was Gottes Sohn gesagt, das glaub ich ihm allein.
Er ist der Wahrheit Wort, und was kann wahrer sein».*

Wiederum im *Pange lingua* formuliert er *«Sieht es auch der Sinn nicht ein / Es genügt dem reinen Herzen / was ihm sagt der Glaub allein»* (*«Et si sensus deficit / Ad firmandum cor sincerum / Sola fides sufficit»*). Dieser Glaubensartikel beruht, wie jeder andere auch, auf dem Zeugnis Gottes in der Heiligen Schrift und der Überlieferung der Kirche. Es handelt sich dabei nicht um etwas, das die Kirche ändern oder mißachten könnte.

Weil die Kirche an die Realpräsenz glaubt, wird sie dazu hingezogen, den Herrn in seiner eucharistischen Gegenwart anzubeten. Es wäre verwerflich, mit den konsekrierten Gaben beiläufig umzugehen, als wären sie Brot und Wein im gewöhnlichen Sinn. Die Verehrung des aufbewahrten Altarsakraments hat sich langsam, aber stetig über die Jahrhunderte hin entwickelt. In der frühen Kirche, so scheint es, wurde das Sakrament aufbewahrt mit der Absicht, denen die Kommunion zu bringen, die nicht am Gottesdienst teilnehmen konnten, wie Kranken und Schwachen. Doch als die Kirche tiefer über die fortdauernde Gegenwart Christi in der Eucharistie nachsann, wurden zu deren Aufbewahrung kunstvoll geschmückte Gefäße angefertigt, und man näherte sich ihr mit Ehrbezeugungen. Der Gebrauch des *«Ewigen Lichtes»* datiert zurück ins 11. Jahrhundert. Die Gottesdienstordnung des Abtes Lanfranc (Mitte 11. Jahrhundert) sieht eucharistische Prozessionen vor, bei denen die Umstehenden die Kniebeuge machen, wenn das Altarssakrament an ihnen vorbeigebracht wird.³

Die sakramentale Gegenwart des Herrn, beständig betont von Päpsten und Konzilien, wirkte wie ein Magnet, der Männer und Frauen von außergewöhnlicher Frömmigkeit an die Kirche zog. Die heilige Elizabeth Ann Seton stieß, noch Protestantin, auf die katholische Lehre von der Realpräsenz, als sie sich bei der Familie Filicchi in Livorno aufhielt. 1804, noch mitten in der Trauer um ihren verstorbenen Gatten, schrieb sie in einem Tagebuch an ihre Schwägerin – und Seelenverwandte – Rebecca: *«Meine liebe Schwester, wie glücklich wären wir, wenn wir glaubten, was diese lieben Seelen glauben: daß sie Gott im Sakrament bei sich haben, und daß er bei ihnen dableibt in ihren Kirchen und zu ihnen gebracht wird, wenn sie krank sind; – oh Liebes –, wenn sie das Allerheiligste unter meinem Fenster vorbeibringen, während ich hier in die ganze Einsamkeit und Traurigkeit meines Schicksals hineinstarre, kann ich mich der Tränen angesichts dieser Gedanken nicht erwehren. Mein Gott, wie selig wäre ich, selbst getrennt von allem, das mir so lieb ist, wenn ich Dich in der Kirche finden*

könnte, wie sie es können (es gibt hier im Haus von Mr. Filicchi sogar eine Kapelle); wie vieles würde ich Dir mitteilen von den Sorgen meines Herzens und den Sünden meines Lebens...

Anderntags, in einem Augenblick äußerster Qual, sank ich, kaum bei Bewußtsein, auf meine Knie, als man das Heiligste Altarssakrament vorübertrug und schrie in Todesnot zu Gott: segne mich, wenn Du da bist, damit meine ganze Seele nur Deiner begehrt».

Nachdem sie katholisch geworden war, schrieb die heilige Elizabeth Ann Seton in bewegender Weise über den *«himmlischen Trost, von Herz zu Herz mit ihm in seinen Tabernakeln zu sprechen und von der Verlässlichkeit, ihn in seinen Kirchen anzutreffen»*.⁴

Der ehrwürdige John Henry Newman gesteht, daß er die Lehre von der Realpräsenz nicht kannte, als er, ein junger anglikanischer Geistlicher, Italien und Sizilien bereiste. Zu dieser Zeit hat er niemals wirklich das Ewige Licht in den katholischen Kirchen wahrgenommen. Als Katholik schrieb er: *«Hat man einmal das ehrfuchterregende Entzücken verspürt, zu Gott in seinem Haus zu beten, wie unaussprechlich kalt ist dann der Gedanke eines Gotteshauses ohne diese Göttliche Gegenwart! Man ist versucht, auszurufen: was ist der Sinn? Wozu soll das hier dienen?»*⁵

Ein Jahr nach seinem Eintritt in die katholische Kirche heißt es in einem Brief aus Maryvale (bei Birmingham): *«Ich schreibe vom Zimmer aus, das an die Kapelle angrenzt. – Es ist solch ein unvorstellbarer Segen, Christus in leiblicher Gegenwart in seinem Haus zu haben, in den eigenen Mauern. Dies übertrumpft sozusagen alle anderen Privilegien und macht jeden Schmerz zunichte, oder sollte dies zumindest. Zu wissen, daß er neben einem wohnt – die Möglichkeit zu haben, wieder und wieder den Tag hindurch zu ihm zu gehen.»*⁶

Die heilige Elizabeth Ann und der ehrwürdige John Henry Newman sind nur zwei Beispiele. Hunderte Heilige und Selige könnten mit ziemlich demselben Ergebnis zitiert werden. Jesus in der Eucharistie möchte immer noch als unser Begleiter bei uns sein, um für uns das zu tun, was er für seine ersten Jünger getan hat, wenn wir ihn nur lassen. Wie Andreas und sein Mitjünger können wir ihn fragen, wo er wohnt, und seine Einladung annehmen: *«Kommt, so seht ihr»* (Joh 1,39). Wenn das Meer unseres Lebens stürmisch wird, können wir in seiner Nähe Sicherheit finden, und dadurch dem Tadel entinnen, den Jesus an die Adresse der Zwölf richtete: *«Wie feig seid ihr, ihr Kleingläubigen!»* (Mt 8,26).

Selbst wenn er friedvoll im Tabernakel zu «schlafen» scheint, können wir auf ihn bauen, denn er ist immer am Steuer der Kirche.

4. ESCHATOLOGISCHE VERHEIßUNG

Die vierte und letzte Dimension der Eucharistie liegt darin, daß sie unser großer Lohn ist. Immer wird sie gefeiert vereint mit den Engeln und Heiligen, die sich auf ewig in Lob und Dank vor dem Thron des Allmächtigen versammeln, ihm den Lobpreis singend, der auf dem Thron sitzt, und dem Lamm (vgl. Offb 7,10). Niemals sind wir der betenden Kirche des Himmels enger verbunden als in der Feier der Eucharistie (vgl. LG 51). In der *Konstitution über die heilige Liturgie* (SC 8) lesen wir: *«In der irdischen Liturgie singen wir dem Herrn mit der ganzen Schar des himmli-*

schen Heeres den Lobgesang der Herrlichkeit. In ihr verehren wir das Gedächtnis der Heiligen und erhoffen Anteil und Gemeinschaft mit ihnen. In ihr erwarten wir den Erlöser, unseren Herrn Jesus Christus, bis er erscheint als unser Leben und wir mit ihm erscheinen in Herrlichkeit.» Daher antizipieren wir in Hoffnung die Zeit, in der wir uns in die himmlischen Chöre einreihen werden.

Die Eucharistie ist kein bloßes Symbol der künftigen Dinge, genauso wenig wie sie ein bloßes Symbol ist für den Herrn, der für uns starb. Die Wirklichkeit, die wir von Angesicht zu Angesicht in der Herrlichkeit schauen werden, ist im Sakrament bereits vorausenthalten. Im Hymnus *Adoro te devote* bittet Thomas von Aquin inbrünstig um die Gnade, schließlich dahin zu gelangen, den Einen von Angesicht zu Angesicht zu schauen, den er jetzt verborgen unter dem Schleier des Sakraments betrachtet. (*«Jesu, quem velatum nunc aspicio/ Oro fiat illud quod tam sitio:/revelata cernens facie/ Visu sim beatus tuae gloriae»*). So sprechen auch wir in der Magnificat-antiphon des Fronleichnamfestes von der Eucharistie als dem Unterpfand der künftigen Herrlichkeit (*«pignus futurae gloriae»*). Ein Unterpfand ist mehr als ein bloßes Versprechen. Es ist eine Anzahlung, Erstfrucht der ewigen Seligkeit. In gewisser Hinsicht müssen wir nicht auf den Tod warten, um uns ewigen Lebens zu erfreuen. Es ist uns hier auf Erden geschenkt. Jesus spricht: *«Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt hat ewiges Leben. Und ich lasse ihn auferstehen am Letzten Tag»* (Joh 6,54).

In der Heiligen Kommunion empfangen wir den Leib des lebendigen und verherrlichten Christus, der nun im Himmel regiert. Papst Johannes Paul II. zitiert in diesem Zusammenhang den berühmten Satz des Ignatius von Antiochien: das eucharistische Brot sei *«Medizin der Unsterblichkeit, Gegengift gegen den Tod»*.⁷ Wenn wir an der Eucharistie teilnehmen, ist das himmlische Königreich in einer anfangshaften Form in uns selbst, reich in der Verheißung auf Künftiges.

Für ein angemessenes Verständnis der Eucharistie sollten wir sie in ihren kosmischen Bezügen sehen. Leib und Blut Christi sind in diesem Sakrament von den Früchten der Erde genommen – Körner und Trauben – die als Frucht menschlicher Arbeit verwandelt wurden in Brot und Wein. Die Transsubstantiation dieser Elemente weist voraus auf einen neuen Himmel und eine neue Erde. Dort werden alle Früchte der Natur und der menschlichen Arbeit glorreich verwandelt sein.

Wenn die Geschichte an ihr Ende gelangt, wird das Universum glühen in dem Licht, das vom auferstandenen Christus ausstrahlt. Wie es ein Theologe der Orthodoxie einmal ausdrückte: die Welt wird sein wie ein brennender Busch, durchdrungen mit göttlichem Feuer, doch nicht verzehrt.⁸ Die Eucharistie als Sakrament wird dann nicht mehr nötig sein, denn wir werden die Frucht des Sakraments, die *res sacramenti*, in offener Gegenwart unter uns haben.

Nach dieser Reflexion über die vier Dimensionen der Eucharistie können wir, wie ich glaube, anfangen zu verstehen, warum von diesem Sakrament gesagt wurde: *«Wengleich Gott allgewaltig ist, so ist er doch nicht imstande, mehr zu geben. Wenn auch in höchstem Maße weise, so weiß er doch nicht mehr zu geben. Wenn auch überaus reich, so hat er doch darüber hinaus nichts mehr zu verschenken»*.⁹ Die Eucharistie ist eine atemberaubende Demonstration der Macht des Vaters, der Weisheit des Sohnes und der Liebe des Heiligen Geistes. Gemäß dem Zweiten Vatikanischen Konzil *«enthält die Heiligste Eucharistie ja das Heilsgut der Kirche in seiner ganzen Fülle»*

(PO 5). Denn die Kirche besitzt nichts außer dem, was ihr in Christus gegeben worden ist. Indem Christus sich in diesem Sakrament zu unserem Weggefährten, unserer Nahrung, unserem Lösegeld und unserem Lohn macht, hat er uns ein Geschenk hinterlassen, das alles übertrifft, was wir für möglich gehalten hätten. Wir können dies nur ausrufen in Worten wie beispielsweise denen von Isaac Watts¹⁰:

*Love so amazing, so divine,
Demands my soul, my life, my all!*¹¹

ANMERKUNGEN

Bei diesem Beitrag handelt es sich um einen Vortrag, gehalten am 13. März 2005 in der Pfarrei «Little Flower» in Bethesda, Maryland, USA

¹ «In der Geburt uns zugesellt, er sich beim Mahl zur Speise stellt, gibt sich im Tod zum Lösegeld, zum Preis und Lohn als Herr der Welt.» *Verbum supernum*, 4. Strophe in der Übersetzung von Heinrich Bone, 1847, vgl. «Gotteslob», Ausgabe des Bistums Rottenburg, Nr. 889,4.

² Vgl. Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben *Dominicae Cenaе*, 1980, 12.

³ Benedict J. Groeschel/James Monti, *In the Presence of Our Lord*, Huntington, Indiana (Our Sunday Visitor 1997), S. 200.

⁴ a.a.O. S. 259f.

⁵ a.a.O. S. 261. vgl. auch Joseph I. Dirvin, Mrs. Seton: Foundress of the American Sisters of Charity, New York, Farrar, Straus and Cudahy, 1962, 137.

⁶ a.a.O. S. 261f.

⁷ Ad Eph. 20, vgl. Johannes Paul II., *Ecclesia de Eucharistia*, 18.

⁸ D. Bentley Hart, «Thine Own of Thine Own»: Eucharistic Sacrifice in the Orthodox Tradition», in: Roch A. Kereszty, ed., *Rediscovering the Eucharist: Ecumenical Conversations*, New York, Paulist, 2003, 142-169, hier 163.

⁹ zit. nach Manelli, Stefano M. *Jesus our eucharistic Love*, New Bedford, Mass., Academy of the Immaculate Conception, 1996, S. 4. Das Zitat wird dort dem heiligen Augustinus zugeschrieben, aber leider nicht verifiziert.

¹⁰ Isaac Watts, 1674 – 1748, einer der bekanntesten anglikanischen Hymnendichter.

¹¹ «Liebe, so erstaunlich, so göttlich, Sie verlangt meine Seele, mein Leben, mein Alles!»